

## Predigtentwurf

Gebet

Liebe Gemeinde,

eine der letzten Visionen im letzten Buch der Bibel, in der Offenbarung, beschreibt der Seher Johannes so:

*1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. 2 Und die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, sah ich vom Himmel herabkommen von Gott her, bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. 3 Und ich hörte eine laute Stimme vom Thron her rufen: Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott. 4 Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein; denn was zuerst war, ist vergangen.*

*5 Und der auf dem Thron sass, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er sagt: Schreib, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr. 6 Und er sagte zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich werde dem Dürstenden von der Quelle des Lebenswassers zu trinken geben, umsonst. 7 Wer den Sieg erringt, wird dies alles erben, und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein. 8 Den Feigen und Ungläubigen, den mit Greueln Befleckten und Mördern, den Unzüchtigen, Zauberern und Götzendienern und allen, die der Lüge dienen, wird ihr Teil beschieden sein im brennenden Feuer- und Schwefelsee; das ist der zweite Tod.<sup>1</sup>*

Das ist die Einleitung zu dem großen, glanzvollen Finale der Offenbarung: Nach einer nicht enden wollenden Beschreibung von Krieg, Kampf und Katastrophen siegt das Gute. Gott, der Gute, siegt. Es gibt eine neue Schöpfung, und in ihr gibt es kein Leid, keinen Tod, kein Geschrei, keine Mühsal und keine Trauer mehr. Nur die Bösen, die landen, wo sie hingehören: In der Hölle. Für alle anderen – für Johannes, für seine ersten Leserinnen und Leser, für die Christen: Der Himmel. Ein ewiges Hochzeitsmahl. Das Paradies. Das neue, das himmlische Jerusalem.

Diese Schilderung sollte – wie die ganze Offenbarung – bedrängten und verfolgten Christen Mut machen und Kraft geben. Das hat sie auch getan, durch alle Zeiten hindurch, immer und immer wieder. Gerade die schwierigen, die Verfolgungszeiten sind die Zeiten, in denen die christliche Gemeinde aus dem letzten Buch der Bibel in besonderer Weise Kraft getankt hat und vielleicht auch in Zukunft immer wieder Kraft tanken wird.

Die Verheißung des ewigen Lebens, des jenseitigen Paradieses – das gab und gibt Menschen Mut, Kraft und Hoffnung. So gut und schön sich das alles anhört – es hat doch einen gewaltigen Schönheitsfehler: Wenn nämlich aus der Verheißung eine Vertröstung wird. Wenn aus dem Versprechen, dass "dermaleinst", in der Ewigkeit, nach dem Tod, dann, wenn Jesus wiedergekommen ist, jedenfalls nicht mehr in dieser Zeit, in diesem Leben und in dieser Welt, sondern danach, dass dann alles gut wird – wenn aus dieser hoffnungsvollen Perspektive eine billige Vertröstung wird. Wenn diese Erde und diese Welt zu einem Jammertal werden, in dem man sich nicht nur befindet, mit dem man erst einmal irgendwie zurechtkommen muss, sondern das man zu erdulden und zu ertragen hat, und zwar am besten widerspruchslos. Und wir können es ja nicht leugnen, dass es diesen Missbrauch der frohen Botschaft gegeben hat und – so fürchte ich – auch immer noch gibt.

Es gibt diesen Missbrauch – und es gibt Protest dagegen. Ein Beispiel ist ein Lied in unserem Gesangbuch dazu, bei der Nummer 167. Dort heißt es: "Jesus Brot, Jesus Wein, vor unserm Tod Leben wird sein." VOR unserm Tod!

---

<sup>1</sup> *Zürcher Bibel*. Zurich: Genossenschaft Verlag der Zürcher Bibel beim Theologischen Verlag Zurich, 2007, S. Offb 21,1-8.

Nicht immer hat man das so gesehen. Nicht alle haben das so gesehen. Und ich möchte auch niemandem vorschreiben, wie er das nun für sich persönlich zu sehen hat.

Ich will mir nicht anmaßen, über die Martyriumssehnsucht zu gewissen Zeiten in der Alten Kirche zu urteilen, als Christen es teilweise geradezu darauf angelegt haben, mit ihrem Tod ihren Glauben an ihren, an unseren Erlöser Jesus Christus zu bezeugen. Ich stehe davor, bin erstaunt, verstehe es nicht und wundere mich. Aber weder möchte ich dazu auffordern, solange zu provozieren, bis man endlich den Märtyrertod sterben kann, noch möchte ich das verurteilen – dafür weiß ich dann doch zu wenig über alles, was man dazu wissen müsste. Sicher scheint mir aber, dass diese Menschen die Perspektiven dieser Welt für nicht erstrebenswert hielten, wenn sie die Perspektive hatten, jenseits ihres Todes für Christus in einer unvergleichlichen Herrlichkeit zu leben.

Ich will mir auch nicht anmaßen, über die Versuche, das eigene Leben und das ihrer Familien zu retten, zu urteilen, das Täufer bewogen hat, sich gerade nicht freiwillig ihren Verfolgern zu stellen und dem Ketzertod entgegenzusehen – oder aber abzuschwören. Ich stehe auch davor, bin erstaunt, und hege Bewunderung für die, die durchgehalten haben: Unter Folter, unter Verfolgung, auf der Flucht, an neuen Siedlungsorten. Und wer dieses, vielleicht seit Generationen in einer Familie, erduldet hat, war vielleicht auch einfach nur noch froh, im Kurfürsten der Pfalz einen Landesherrn gefunden zu haben, der zwar auch nicht alles erlaubte, aber doch immerhin auch nicht alles verbot.

Sie konnten leben – immerhin. Unter Auflagen, die die religiöse Freiheit nur unter strengen Auflagen gewährte, was bis dahin geht, dass wir als täuferische Kirche heute manchmal sogar den Begriff der Wiedertaufe in dem Sinne gebrauchen, wie der Kurfürst ihn gemeint hat, wie er aber der täuferischen Theologie zutiefst widersprochen hat. Die mancherlei Sonderbarkeiten: sie bleiben im Dunkel, weil wir nicht genau wissen, was der Kurfürst in seiner Konzession damit meinte. Nur, dass sie sich des Gewehrs und der Kriegshändel enthalten – das war ihm eine Erwähnung wert. Es war für ihn aber zu diesem Zeitpunkt, kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg, auch kein Argument, das allzu schwer wog. Denn zum einen ging es jetzt ja ums Aufbauen, nicht mehr ums Zerstören, und zum anderen stellte er die Konzession unter den Vorbehalt, sie auch wieder widerrufen zu können.

Es mussten erst fast eineinhalb Jahrhunderte später die Franzosen kommen, die aus den Nachfahren der Migranten mit minderen Rechten wirklich Einheimische machten. Und auch das kann man wohl verstehen, dass man endlich aus der Sonderrolle rauswollte, bis dahin, dass nochmals ein halbes Jahrhundert später ein Mennonit ein Recht auf Kriegsdienstverweigerung in einem Verfassungsentwurf ablehnen konnte. Gleiche Rechte – gleiche Pflichten. Was zunächst plausibel erscheint, ist doch zugleich ein Zeugnis dafür, dass damals eine fast vollständige Kehrtwende vollzogen worden war, gemessen an dem, wofür die ersten Mennoniten Leib und Leben riskiert haben. Auch da stehe ich davor, staune und wundere mich. Aber auch da will ich nicht urteilen und richten, weil ich nicht alle Umstände kenne.

Wir sehen aber auch, wohin das alles nach etwas mehr als einem weiteren halben Jahrhundert geführt hat. Wir haben es immer vor Augen, wenn wir in unserer Kirche sind. Leid, Geschrei und Mühsal, Tod und Zerstörung – von Hoffnungen, von jungem Leben, von missbrauchtem Einsatz. Die Gedenktafeln zeugen davon, und es ist nicht einfach zu verstehen, wie die Tafel für den ersten Weltkrieg dann das Ganze auch noch mit einem Jesus-Wort schmücken kann: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ (Johannes 15,13). Sicher, zum Christsein gehört eine bestimmte Opferbereitschaft, und Jesus selber hat sie vorgelebt. Das kann und will ich nicht wegreden. Aber hat Jesus das wirklich so gemeint, dass man sein Leben im Krieg lassen soll? Jesus starb durch die Hände von Menschen, die ihn nicht erkannten, die ihn nicht anerkannten. Im Ersten Weltkrieg aber kämpften im Wesentlichen Nationen gegeneinander, die sich christlich nannten, die sich ausdrücklich auf genau diesen Jesus bezogen.

Es dauerte nach dem Ersten Weltkrieg noch einmal gut dreißig Jahre und einen weiteren Weltkrieg, bis die Idee vom wehr- und rachelosen Christentum auch wieder bei den Mennoniten Einzug hielt. Jetzt kam auch das Recht auf Kriegsdienstverweigerung in die

Verfassung. Nicht alles war von heute auf morgen anders, aber es hat sich doch viel geändert. In den Kirchen, wie auch in Gesellschaft und Staat.

Es geht nicht mehr nur um höhere Ziele, sei es für Kaiser und Reich oder für Führer, Volk und Vaterland, mit dem Lohn einer himmlischen Seligkeit oder auch nur des angeblich ewigen Nachruhms bei den Überlebenden. Es ist die Erkenntnis gewachsen, dass man Konflikte auch auf andere Weise lösen kann, dass friedliche Methoden langfristig mehr bringen als kurzfristige Methoden mit Gewalt.

Und doch gibt es diese Erkenntnis nicht überall, kann sie sich nicht überall durchsetzen – bisher. Vielleicht ist es ja wirklich so, dass, solange es Macht gibt, es auch Menschen geben wird, die darauf drängen, diese Macht nicht nur mit Argumenten des Wortes, sondern auch mit Gewalt durchzusetzen. Und wie das dann so häufig ist, ist es schließlich schwer, den eindeutigen Aggressor zu identifizieren. Wer sind die Guten, wer die Bösen? So unterschiedlich die Konflikte und Kriege auch sind – das haben die Kriege in Syrien, in Israel / Palästina und in der Ukraine gemeinsam – und nicht nur diese. Im Zweifelsfalle werden alle immer behaupten, sie würden sich nur verteidigen wollen. – Immerhin, wir sind soweit, dass zumindest der Anschein erweckt werden muss, dass man sich „nur“ verteidigt.

Aber was kommt dabei heraus? Geschrei, Leid, Mühsal, Schrecken und Tod.

Wenn ich auf das ganze Leid sehe, das alleine jetzt in der Welt geschieht, wird es wirklich schwierig, nicht zu verzweifeln. Wie viel Mühe, Liebe, gute Ideen, Kraft, Zeit und Geld sind nicht schon darin gesteckt worden, zum Beispiel Kinder zum Frieden zu erziehen, zwischen Kontrahenten zu vermitteln, Wiederaufbauarbeit zu leisten – und vieles mehr. Und immer wieder werden diese zarten Pflanzen, wenn sie denn gedeihen, von irgendwelchen Rüpelrn rücksichtslos zertreten.

Also doch: Einfach nur noch Augen zu und durch? Einfach auf das Jenseits hoffen, wie immer es auch genau sein wird – auf jeden Fall aber besser als hier?

Als Verheißung möchte ich daran festhalten und auch Mut machen, daran festzuhalten. Es gibt ein Hochzeitsmahl für immer – mit Jesus Christus, Gottes Sohn, wie es in einem modernen Lobpreislied im Anklang an die Offenbarung heißt.

Aber wir feiern auch hier schon – in Erwartung dessen, dass da noch Besseres kommen mag. Wenn wir hier Abendmahl feiern, dann ist das auch ein Aspekt, der dazu gehört: ein Vorgeschmack auf das, was noch kommen wird. Und so möchte ich auch daran festhalten und Mut machen, daran festzuhalten, auch einen Vorgeschmack darauf zu geben, bereits in dieser Welt, dass es keinen Tod, kein Leid und keinen Schmerz und kein Geschrei mehr geben wird.

So wie die Dinge aussehen, werden wir eine vollkommen friedliche Welt nicht erreichen. Und wenn ich mich darin täusche, würde ich mich darüber riesig freuen.

Aber wir sind als Christen er-löst. Das heißt nicht nur, aber auch: Losgelöst von den Zwängen, immer wieder in Vergeltung und Verteidigung zu denken. Wenigstens wir müssen das nicht.

Lasst uns in unserem Alltag immer und immer wieder neu leben, dass wir davon wissen, dass wir glauben, dass es einmal besser sein wird. Im persönlichen Umgang miteinander, in unseren beruflichen Umfeld, da, wo wir uns engagieren, mit unseren Nachbarinnen und Nachbarn, und natürlich und nicht zuletzt: In unserer Gemeinde.

Ich meine nicht: Konflikte mit einer Harmoniesoße zuzukleistern. Ich meine aber: Bei allen Konflikten Möglichkeiten zu suchen und zu finden, die deutlich machen, dass unser Leben nicht unter dem Vorzeichen steht, dass wir gegeneinander sind, sondern dass es ein Miteinander ist.

Ich lade ein, dass wir jetzt einem Menschen, der vor, hinter oder neben uns sitzt ein Zeichen des Friedens geben, zum Beispiel die Hand geben und einfach sagen: „Friede sei mit Dir!“ – oder ein anderes gutes Wort.

####

Aktion: Friedensgruß

####

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.<sup>2</sup>

\*\*\*

Stille

\*\*\*

Amen.

Lied: Ehre sei dem Vater  
(Wiedenester Jugendlieder 16, Nr. 125, u.ö.)

---

<sup>2</sup> Ich verwende diesen in den evangelischen Landeskirchen als Kanzelsegen gebräuchlichen Vers (Philipper 4,7, dort heißt es "... eure Herzen...") normalerweise nicht als Teil der "Predigtliturgie"; hier erschien er mir aber passend.